

Inhaltsverzeichnis:

PDF eins

Die Phantasie sagt niemals „nie“

Süßkram, Süßkram - Ich seh nur Süßkram!

InternatDR

Der Traumgarten

Schatten

Der Traumschlüssel

PDF zwei

Smaug

He had a dream

Voller Magen schläft nicht gut

Im Garten der Träume

Spiegelbild des Nachthimmels

Smaug

„Was, es ist schon zwei Uhr?“, murmelte Simon, als sein Blick beim Umblättern zufällig auf den Wecker fiel. Eigentlich hätte er schon vor drei Stunden das Buch weg legen und das Licht aus machen müssen, aber die Geschichte war einfach zu spannend als das er auf die Uhrzeit geachtet hätte. Da es aber jetzt wirklich schon viel zu spät war, legte er das Buch nun aber doch zur Seite und schlief auch schon bald ein.

Im Traum lief er zunächst einmal einen langen, dunklen Gang entlang, dessen Wände sich so anfühlten, als ob jemand den Gang mit sehr viel Geschick direkt in den Fels hinein gebaut hätte. Wie tief er unter der Erde war, konnte Simon nicht sagen, denn von draußen drang keinerlei Licht in den Gang hinein.

Nach einiger Zeit endete der Gang in einer größeren Höhle. Hier wäre es normalerweise genauso dunkel gewesen wie in dem Gang, aber in der Höhle lag ein Drache, der zwar zu schlafen schien, aber ab und zu beim Schnarchen einen kleinen Feuerstoß ausatmete, so dass Simon immerhin ein paar Einzelheiten erkennen konnte: Soweit er es beurteilen konnte, schien die Höhle von den selben Baumeistern zu stammen wie der Gang, durch den er sie betreten hatte. Wie groß die Höhle tatsächlich war, konnte Simon allerdings nicht erkennen, da hierzu das Feuer des Drachens nicht weit genug leuchtete. Als Simon sich erneut dem Drachen zu wandte, konnte er sehen, dass dieser auf einem Hügel aus Schätzen lag.

Irgendwie erinnerte den Jungen diese Szene genau an die Stelle, bis zu der er in dem Buch gelesen hatte. Eigentlich fehlte jetzt nur noch, dass aus dem Gang ein Hobbit auftauchte und sich mit dem Drachen unterhielt. Aber die Hauptperson aus J.R.R. Tolkiens Geschichte tauchte in Simons Traum nicht auf. Statt dessen bemerkte der Junge, dass die Augen des Drachen einen winzigen Spalt breit geöffnet waren. „Hoppala, der Drache tut nur so als ob er schläft“, dachte Simon sich. Er wollte sich abwenden und den Gang in die andere Richtung laufen, als der Drache ihn ansprach:

„Komm ruhig heraus. Ich kann dich riechen und den Luftstrom deiner Bewegungen spüren. Und ich kann dich atmen hören. Komm ruhig näher und greif bei meinem Schatz zu. Es ist genug davon da.“

„Der will mich doch nur in seiner Nähe haben, um mich dann um so sicherer erledigen zu können“, überlegte sich der Angesprochene. Aber dann fiel ihm auf, dass der Drache nicht erwähnt hatte, dass er Simon sehen konnte. „Wie kann das denn sein?“, überlegte er. Tatsächlich hatte der Drache den Hobbit in dem Buch nicht sehen können, aber das lag eher daran, dass der Hobbit einen Ring besaß, der ihn unsichtbar machte. Simon hatte so einen Ring jedoch nicht. Weil er jedoch nicht unhöflich sein wollte, antwortete er auf die Bitte des Drachens: „Ich bin nicht her gekommen, um Schätze einzusammeln.“ Mehr einer Intuition folgend als weil er tatsächlich einen Grund dafür hatte, fügte er noch hinzu: „Ich wollte mich nur davon überzeugen, ob die Geschichten, die man von Smaug, dem Gewaltigem erzählt, wahr sind.“

„Und hältst du sie nun für wahr?“

Wieder einer Eingebung oder der Story auf der letzten Buchseite folgend, weil diese Situation so gut darauf passte, antwortete Simon hierauf: „Die Geschichten sind stark untertrieben.“

„Du schmeichelst mir. Auf jeden Fall scheinst du meinen Namen zu kennen, obwohl ich mich nicht daran erinnern kann, dich jemals zuvor gerochen zu haben. Darf ich fragen, wer du bist?“

Von der letzten halben Seite konnte sich Simon noch gut daran erinnern, dass der Hobbit dem Drachen auf diese Frage mit Rätseln geantwortet hatte. Wieso Bilbo das getan hatte, wusste er leider nicht, denn das stand auf der nächsten Seite, die er noch nicht gelesen hatte. Da bisher das Gespräch ziemlich genau der Handlung des Buches gefolgt war, beschloss der Junge, ebenfalls mit Rätseln zu antworten: „Das darfst du. Ich komme aus Süd-Elbien und gehe in Nord-Elbien zur Universität.“ Tatsächlich meinte er mit Nord-Elbien die Stadt Hamburg, die nördlich von der Elbe liegt und mit Süd-Elbien einen kleinen Ort, der nicht weit von Hamburg entfernt lag, dafür aber auf der anderen Seite der Elbe. Wenn er gehofft hatte, dass der Drache die Elbe nicht kannte und deshalb mit seiner Aussage nichts anfangen konnte, so hatte er sich allerdings getäuscht, denn dieser konnte mit dem Begriff „Elbien“ sehr wohl etwas anfangen:

„Ich weiß zwar nicht, ob du mit Nord-Elbien Bruchtal oder das Gebiet der Waldelben meinst, aber dass du aus Lórien stammst, da bin ich mir sicher.“ Mehr zu sich selbst als zu dem Jungen fügte Smaug noch hinzu: „Ich habe nur nicht gewusst, dass die Elben neuerdings auch Menschen aufziehen. Aber eigentlich ist das auch egal.“ Danach wandte sich der Drache wieder seinem Gesprächspartner zu: „Du hast allerdings vergessen, mir deinen Namen zu nennen.“

„Ich wüsste nicht, dass dich mein Name etwas angeht“, wies Simon diese Bitte des Drachen zurück und wandte sich danach ab, um nun doch den Gang in die andere Richtung zu laufen. Leider empfand der Drache es gar nicht lustig, dass der vermeintlich bei den Elben lebende Junge seine Bitte einfach so aus schlug, und so blies er dem Jungen eine größere Feuerwalze hinterher, die Simon recht stark einheizte.

Danach versuchte Smaug, dem Jungen zu folgen, aber in genau dieser Situation kam aus dem Gang ein recht alter, grauhaariger Mann, der passend zu seinen Haaren einen grauen Umhang und einen Wanderstab dabei hatte. Ohne ein Wort zu verlieren, lief der alte Mann an Simon vorbei und stellte sich dann dem Ungeheuer in den Weg. Mit den Worten „Du kannst nicht vorbei“ benutzte er seinen Stab, um den Drachen wie mit Magie von sich weg zu drücken.

Am liebsten wäre Simon nun den Gang entlang gerannt, um aus der Reichweite des Drachens zu entkommen, schließlich hatte er so seine Zweifel, wie viel ein einzelner alter Mann gegen einen Drachen ausrichten konnte. Aber aus irgend einem Grund gehorchten ihm seine Beine nicht.

„Worauf wartest du noch?“, fragte der Mann mit dem Stab. „Flieh endlich!“

„Das würde ich ja gerne, aber ich komme mir vor, als ob meine Beine an dem Fußboden fest gewachsen wären.“

„Dann hilf mir wenigstens den Drachen zu erledigen.“

Als sich Simon darauf hin den Drachen noch einmal genauer ansah, bemerkte er, dass sich die Edelsteine fast überall in dessen Bauch hinein gedrückt hatten und so eine undurchdringliche Panzerung bildeten. Nur ein kleiner Fleck auf seiner linken Brust war frei geblieben. Als der Junge darüber nachdachte, wie er dieses Wissen ausnutzen könnte, entdeckte er auf dem Fußboden einige Pfeile und einen Bogen. Eigentlich hätte er überrascht sein müssen, dass ihm diese Waffen

am Anfang seines Traumes noch gar nicht aufgefallen waren, aber solche Ungereimtheiten tauchen in vielen Träumen auf, und so dachte sich Simon nichts dabei. Ohne lange zu überlegen schnappte er sich den Bogen und einen Pfeil und schoss letzteren genau in die verwundbare Stelle des Drachen. Zur Sicherheit schnappte er sich auch die anderen Pfeile und schoss diese ebenfalls auf die Schwachstelle in Smaugs Panzerung ab. Weil auch der alte Mann nicht davor zurück schreckte, den Drachen mit Magie anzugreifen, war das Untier schon recht bald erledigt.

„Das hast du gut gemacht“, lobte der alte Magier Simons Pfeilschüsse.

„Darf ich fragen, wer Sie sind?“

„Natürlich darfst du das. Man nennt mich den ‚grauen Pilger‘. Wahrscheinlich kennst du mich als Gandalf. Hast du sonst noch fragen?“

„Mir ist aufgefallen, dass der Drache nicht erwähnt hat, dass er mich sehen kann.“

„Und du würdest gerne wissen, wie das sein kann? Nun, der Drache hat dich tatsächlich nicht gesehen. Sieh dir mal deine Hände an.“

Als Simon dieser Aufforderung folgte, bemerkte er an seinem rechten Zeigefinger einen recht schlichten Ring, den er noch nie zuvor gesehen hatte. „Ist das Bilbos Ring? Wieso können Sie mich dann sehen?“

„Ich kann vieles wahrnehmen, was für normale Menschen verborgen bleibt“, antwortete Gandalf.

„Aber du solltest aufpassen, dass du demnächst nicht mehr die halbe Nacht mit Lesen verbringst.“ Dieser Rat verblüffte Simon ein Bisschen. Woher konnte Gandalf wissen, dass er tatsächlich bis zwei Uhr morgens gelesen hatte? Bevor er jedoch dazu kam, den Zauberer dies zu fragen, klingelte der Wecker, und Simon wachte auf.

He had a dream

Qualla umkreiste das Haus. Sie staunte immer wieder über die Größe des Gebäudes. Gute zehn Meter hoch, beinahe ein Quadrat. Es wäre aber nicht korrekt, diese Angabe so stehen zu lassen. Wie gesagt, beinahe ein Quadrat. Der erstaunliche Umstand, dass das Anwesen siebenundsiebzig Millimeter breiter war als lang, behinderte jegliche Vision eines Quadrats. Qualla verstand immer noch nicht, warum der Architekt das Gebäude mit diesen Maßen gebaut hatte. Das braune Wohngebäude belegte zwei Drittel des immerhin beinahe 300 Quadratmeter großen Grundstücks am Waldrand.

Qualla schwebte auf das Niveau des zweiten Stockwerks und umkreiste auch diese Etage. Da registrierte sie ein Zucken aus dem Zimmer des Sohnes der Familie. Sie betrat den Raum durch das geöffnete Fenster.

Nachdem sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, wurde ein unaufgeräumtes Zimmer sichtbar. Überall lagen Bücher und Comichefte herum. Auf dem Schreibtisch befand sich ein geöffnetes Deutschheft.

Das Bett stand von Qualla aus gesehen rechts neben der Tür. In ihm lag ein groß gewachsener Junge. Die Haarfarbe bei dem Licht sowieso nicht. Aber er hatte einen Traum. Eindeutig.

Er zuckte, drehte sich um, nur, um in der darauffolgenden Sekunde wieder die Seite zu wechseln. Ein Traum. Ein heftiger Traum.

Er interessierte Qualla. Und wenn er wirklich so ergiebig war, wie es die Reaktionen versprochen, würde das eine deftige Mahlzeit geben.

Sie konzentrierte sich, öffnete ein Auge des Jungen und schlüpfte kurzerhand durch die Pupille in den Strudel aus Farben, der immer in einen Traum führte.

Vielleicht wäre an dieser Stelle ein wenig Biologie angebracht. Und Geschichte.

Qualla war ein Trama. Das sind Wesen, die für neunundneunzigkommaperiodeneun Prozent der Menschen unsichtbar sind. Die ersten, extrem seltenen Berichte über diese knapp ein Meter großen Wesen, die ähnlich wie wir Menschen aussehen, liegen aus der Zeit kurz nach der Entdeckung der Radioaktivität vor. Das legt die Vermutung nahe, dass die Strahlen im Mutterleib Mutationen erzeugt haben, die dann ein solches Wesen ergaben. Viel mehr war aber auch nicht bekannt.

Trama leben von Träumen. Entweder rauben sie ihren Wirten die Träume, oder sie fördern sie und ernähren sich von dem so erzeugten Energieüberschuss. Dementsprechend kann man Trama grob in gut und böse klassifizieren.

Qualla befand sich in der Mitte, wobei sie sich selber als gut einstuft. Die Alpträume stahl sie ganz, während sie in die guten hineinschlüpfte. Wie auch diesmal.

Qualla blickte an sich hinunter. Sie hatte die Gestalt eines großen, kräftigen Jungen angenommen. Sie wusste, wessen Körper sie mit sich herumtrug, obwohl sie ihn noch nie gesehen hatte. Wie üblich. Und auch wie üblich wusste sie, wo sie sich befand. Auf dem Schulhof der Schule des Jungen. Und der Junge war der Erzfeind des Jungen, in dessen Traum sie sich befand.

Sie war in die Rolle des Martin geschlüpft. Erzfeind des Valentin, der diesen Traum hier hatte.

Sie sah sich um. Oder sollte man ab hier vielleicht eher von ihm reden? Nein, bleiben wir beim sie.

Sie befand sich auf einem mit Kopfsteinpflaster ausgelegtem Hof, an dessen einer Seite eine Telefonzelle stand und auf der gegenüberliegenden ein riesiges Gebäude. Das musste die Schule sein. Es war in Tarnfarben gehalten, blau und grün. Sie hatte mit Erdgeschoss drei Etagen und eventuell noch einen Keller, was sich aber von außen nicht sagen ließ.

Doch da wurde ihre Aufmerksamkeit von einem Jungen auf sich gezogen. Geradewegs auf sie zu lief er, und es sah nicht sonderlich vertrauenerweckend aus, wie ihm drei sprichwörtliche Gorillas hinterherliefen.

Das war Valentin.

„Na, Marty, kleines Weichei, heute schon geflennt?“

Qualla wusste nicht, was sie antworten sollte. Es entsprach nicht ihrer Art, eine solche Aussage im

Raum stehen zu lassen, aber sie wusste nichts über den Jungen, den sie hier spielte, wenn man das so formulieren konnte.

Wenn sie etwas Falsches sagte, konnte das alles in einem Alptraum enden.

„Sprachlos. Ist man ja gar nicht gewohnt von dir.“

Valentins Aussage klärte Qualla auf, und so konterte sie.

„Du sprichst hochdeutsch. Ist man ja gar nicht gewohnt von dir.“

„Du konterst richtig. Ist man ja gar nicht gewohnt von dir.“

„Du konterst überhaupt nicht. Ist man ja gar nicht gewohnt von dir.“

„Du riskierst 'ne dicke Lippe. Ist man ja gar nicht gewohnt von dir.“

Irgendwie zog sich das ganze ins Lächerliche.

Eine Antwort seitens Qualla wurde aber überflüssig, als ein schlankes Mädchen mit schulterlangem, blondem Haar auftauchte.

„Martin, Süßer!“

Sie stürmte auf Qualla zu und küsste sie auf die Wange.

Hatte sie es nötig, sich von irgendeinem dahergelaufenen Mädchen anmachen zu lassen? Da wurde ihr klar, dass sie hier kein Mädchen, sondern ein tatsächlich recht attraktiver Junge war. Sie aktivierte ihre Fähigkeit, alle Namen in Träumen herauszufinden. Das Mädchen war Lydia, Martins Freundin.

Qualla blieb nichts anderes übrig, sie küsste Lydia ebenfalls auf die Wange.

„Romanze auf dem Schulhof. Find ich lol.“

Hat sich was mit dem hochdeutsch, dachte Qualla für sich. Valentins Aussage war ja auch sehr qualifiziert gewesen.

„Ach, bring's du doch erstmal so weit.“, rutschte es Qualla heraus.

„Danke, verzichte.“

Quallas Kiefer wäre beinahe Richtung Erdkern gewandert. 15 Jahre alt - und verschwendet noch keinen Gedanken an Mädchen?!? Unglaublich.

„Du bist halt ein gnadenloser Softie. Wärs wahrscheinlich nicht mal in der Lage, mich zu verletzen.“, spottete Valentin weiter.

„Er würde dich innerhalb von Minuten an den Rand eines Krankenhausaufenthalts bringen, stimmt's?“

Lydias Antwort kam, bevor Qualla überhaupt den Mund aufgemacht hatte.

Langsam fing sie an, das Mädchen zu mögen. Nein, nur zu mögen. Nicht immer nur daran denken!

„Lassen wir's drauf ankommen. Nach der Schule, an der alten Brücke, capito?“

Natürlich wollte sie. Das Problem war nur, dass Qualla keine Ahnung hatte, wo besagtes Bauwerk war. Entweder war das hier ein Zeitsprung-Traum, oder er würde die ganze Nacht dauern.

Erstere Einschätzung erwies sich als richtig. Keine Sekunde, nachdem Valentin seinen Satz beendet hatte, verschwamm das Bild des Schulhofs. Nach und nach materialisierte sich dafür eine Brücke in einem Wald, unter der ein Fluss floss. Ein richtiger Fluss. Bestimmt zehn Meter tief, soweit man das von der Brücke aus beurteilen konnte, und mindestens 25 Meter breit. Er floss zwar relativ gemächlich vor sich hin, aber das bedeutete nichts.

Qualla drehte sich um, und wie erwartet stand dort Lydia, die sofort auf sie zugelaufen kam und nach ihrer Hand griff.

„Martin, schaffst du das wirklich?“

Qualla wäre beinahe explodiert. Natürlich würde sie.

Sie zügelte ihr Temperament und antwortete vergleichsweise ruhig: „Natürlich. Der wird sich schon wundern.“

„Sicher?“

Lydia legte den Kopf verdächtig schief. Das Mädchen und das junge Trama waren sich mittlerweile unangenehm nahe. Zumindest empfand es Qualla so.

Antworten musste sie aber.

„Ganz sicher.“

Lydias Mund öffnete sich, und im Nachhinein wurde Qualla bewusst, dass sie sie wohl geküsst hätte, wäre nicht just in diesem Moment Valentin mit einem der Gorillas vom Pausenhof von der anderen Brückenseite auf selbige spazierte.

Irgendwie mussten Qualla und Lydia während der Annäherungsversuche seitens letzterer die Plätze getauscht haben, denn Qualla konnte genau erkennen, wie Valentin sprichwörtliche Stielaugen bekam.

„Wo ist das Problem? Hast du was gegen Pärchen?“

Quallas Antwort auf die nicht ausgeführte verbale Attacke kam so schnell, dass Valentins Augen sofort wieder in ihre Höhlen zurückkehrten.

Auch das Gehirn war offenbar beeinträchtigt worden: „Ähh... Wa?“

Unglaublich. So eine Körpergröße, aber dermaßen wenig Hirn.

Der Gorilla flüsterte Valentin etwas ins Ohr, und die kurzzeitig in den Zustand der Verwirrung abgedrifteten Gesichtszüge kehrten wieder in den arroganten Normalzustand zurück.

„Also, Marty, bereit für ‘nen heißen Kampf?“

„Jederzeit und Jederorts.“

Qualla wunderte sich über ihre eigene Wortwahl. Wie war sie auf „Jederorts“ gekommen?

Zu lange gewundert. Ein Haken Valentins erwischte sie auf der linken Wange, und ein pochender Schmerz breitete sich über das gesamte Gesicht aus.

Gleichzeitig entstand Wut in Quallas Bauch. Sie konzentrierte sich auf Valentin, der schon wieder ausholte, hob ihre Hand und gab dem Jungen eine schallende Ohrfeige. Der zeigte sich wenig beeindruckt und führte den Gegenschlag aus.

Doch sie war zu schwach. Alle Angriffe wurden gekontert, und schlussendlich fand sich Qualla am Brückenrand wieder.

Sie schaute Valentin in die Augen und erschrak.

Kalte Entschlossenheit. Entschlossenheit, sie notfalls in den Fluss zu stürzen.

Ein Schmerz in der Magenröhre, und Qualla fiel.

Sie beachtete nichts mehr. Weder Valentins Triumphgeheul, Lydias Schluchzen noch ihren Salto rückwärts. Sie wartete auf den Farbstrudel in die Realität.

Doch er kam nicht. Stattdessen das Wasser immer näher. Und die Angst. Würde sie hier gefangen sein, in diesem Traum?

Da fuhr ihr die Erkenntnis wie ein eisiger Dolch durch den ganzen Körper. Das war kein Alptraum. Der Träumer empfand diesen Traum sogar als super.

Sie musste ihren Körper verlassen und selbst für den Strudel sorgen.

Sie konzentrierte sich und schlüpfte hinaus.

Von der Brücke erntete sie verwirrte Blicke. Der Traum war wohl doch nicht mehr so toll. Aber ihre Mahlzeit war jetzt egal, sie wollte raus aus diesem Nachtmahr.

Qualla zauberte den Strudel herbei und schlüpfte hindurch.

Sie keuchte. Vor ihr lag der Junge im Bett. Unglaublich. Beinahe wäre sie in einem Traum gestorben.

Zeit für einen neuen Wirt. Ihre Zukunft lag nicht hier.

Voller Magen schläft nicht gut

Vollmondnacht. Insomnia, von der schlimmsten Sorte. Ich krieche aus meinem Bett und schlurfe in die Küche, um mir ein Glas warme Milch zu machen. Schmeckt. Aber es hilft ja doch nichts. Also gleich noch eins hinterher.

Ich gehe mit dem unguuten Gefühl ins Bett, anderthalb Milchflaschen geleert zu haben. Immerhin scheint die Milch gewirkt zu haben, ich schlafe ein.

Ich finde mich auf einem riesigen Tropfen Wasser wieder. Wankend balanciere ich meinen Weg nach vorne, getrieben von einem starken Geruch von Camembert. Kurz vor der riesigen grünen Wollsocke, die vor mir auftaucht muss ich mich ducken, um die aus Entenfedern bestehende

Dampflok über meinen Kopf rauschen zu lassen. Und dann versinke ich auch schon im Tropfen. Das Wasser umgibt mich und wird immer wärmer, heißer, bis ich am zentralen Magmakern angelangt bin. Ein Schnabel, der ohne Vorwarnung aus der Magma hervorschießt, ergreift mich und ein Gemisch aus Glühbirne und Kranich hebt sich mit mir im Maul in die Lüfte.

Plötzlich muss ich feststellen, dass der Wassertropfen eigentlich ein gigantischer Camembert war, was den Geruch doch gleich plausibel macht.

Na hoppla, wo ist den der Glühkranich hin? Ich falle. Und schrecke aus dem Schlaf hoch. Ich hasse das, wenn ich im Traum falle. Genervt von meiner auf Hochtouren arbeitenden Fantasie drehe ich mich grummelnd um und schlafe weiter.

Die folgende Szene erinnert mich stark an meine Achterbahnfahrt von vorgestern. Natürlich fahre ich auf einer gallertartigen, gelblichen Masse, die offensichtlich aus Bananenjoghurt besteht.

Nachdem wir durch einen Dreifach-Looping mit eingebauter Schraube – und selbstverständlich dem Salto nach vorne – gefahren sind, dreht sich alles nach links, ich muss also in einem gegen den Uhrzeigersinn fahrenden Karussell sitzen. Ein auf Händen laufender Clown grinst mich an und schenkt mir einen leckeren Hot-Dog-Ballon. Wow, sogar noch heiß, klasse.

Während meine Urgroßmutter auf dem Wagen neben mir sitzt und meinen halben Hot-Dog-Ballon gierig anschielt, fliege ich aufgrund der gewaltigen Zentrifugalkraft aus dem Karussell. Ich rappele mich auf, und nachdem ich von der Tanneneiche heruntergekrabbelt bin, laufe ich einen perfekt symmetrisch gepflasterten Weg aus Sahne entlang. Da! Die Geisterbahn! Nichts wie hin! Ich renne auf dem Sahneweg entlang, schein aber irgendwie nicht mehr voranzukommen. Ich werde immer langsamer. Und das, wo doch gerade Michael Schumacher mit mir am Hockenheimring auf der Zielgeraden um die Wette kämpft. Wieder nichts mit dem Kampf gegen Klitschko. Ach, Mensch. Erneut liege ich wach im Bett. Halb zwei. Ich drehe mich auf den Bauch und träume wieder. FBI-Einsatz. Hochspannung. Woher kommt denn jetzt die Akte-X-Melodie? Achso, Mulder und Scully stehen vor mir. Scully duftet nach Butter, das mag ich. Wir stehen plötzlich Freddie Mercury gegenüber, der uns eine Performance von „Another One Bites The Dust“ gibt, das sich allerdings anhört wie „It's A Kind Of Magic“. Elvis kommt sichtlich neidisch von links auf ihn zu und stößt ihn von der nicht existenten Bühne herunter, während ich, umgeben von einer Handvoll Dollar, auf das große Kornfeld hinausgehe, wo selbstverständlich mein Bett steht. Otto Waalkes reicht mir die Hand, wir fliegen los und ich kann das Feld von oben betrachten. Mein Bett verwandelt sich in ein iPhone und Bill Gates segelt auf seiner Tigerkatze mit Mogli an der Hand in den Bildschirm hinein. Das löst einen solchen Sturm aus, dass ich gleich mit hineingezogen werde. Donald Duck muss mich von dem durchsichtigen Stahlrohr abkratzen, damit ich in ansprechen kann. Er schreit nur: „Milch!“ und bekommt davon einen seiner Wutanfälle, dessen Getöse mich einmal mehr aus dem Schlaf reißt.

Ich drehe mich um und winkle meine Beine an. Soll ich noch ein Gläschen Milch riskieren? Dann würde ich bestimmt wieder so einen Müll träumen. Aber andererseits fühlt sich selbst der größte Unsinn während dem Träumen so wahr und vollkommen logisch an, als wäre alles andere unnatürlich. Und während ich noch so vor mich in sinniere, döse ich zum vierten Mal ein.

Schwarz. Ein Vollmond zuckt vor mir auf. Von rechts kommt der Sandmann angerauscht und schüttet mir die Sahara ins Gesicht. Ich sehe vor mir den Mann im Mond aus Käse, denke mich dort hin und probiere einen Brocken. Igitt, Camembert! Oho, ein gigantischer Wassertropfen. Vor mir singt Elvis in ein Mikrofon aus Scully Mercury, während Otto Waalkes sich mit Donald Duck lebhaft über grüne Wollsocken unterhält. In meinem Magmakern sitzend bewege ich mich als iPhone auf Michael Schumacher zu, der mir hilflos und sichtlich verzweifelt ein Kornfeld vor die Nase streckt. Da muss halt mein Hot-Dog-Glühkranich als Schild herhalten. Ich male das Achteck rot an und schreibe groß „STOPP“ drauf, um die mich von hinten angreifende Milch aufzuhalten. Schon wieder diese Akte-X-Melodie! Kurz darauf verschluckt mich der Tropfen grinsend, ich verfange mich in seinem Spinnennetz und muss mich den Brennesseln wohl oder übel ergeben. Sie transportieren mich auf einem pfeifenden Schwein zu einem großen Kessel, der vom Kaiser von China höchstpersönlich bewacht wird, um mich darin mit Karotten und Sellerie zu rösten. Ich verwandle mich kurzerhand in eine Pfefferzwiebel mit Knoblauchgeschmack. Das scheint dem

Kaiser den Appetit zu verderben, sodass der mich wegwirft. Auf dem nun vor mir auftauchenden Komposthaufen lande ich unbequem auf einem Regenwurm, der gerade dabei ist, Rotkohl zu verdauen. Aufgebracht vom Aufprall lässt dieser den Rotkohl links liegen und beschwört die Sintflut hinauf. Vom vielen Wasser und der anhaltenden Hitze fange ich an zu schimmeln. Ein ganz besonders gemeiner Schimmelpilz meint, mich in Blauschimmelkäse verwandeln zu müssen. Prompt befinde ich mich in München auf dem Mittagstisch der Queen. Sie scheidet ihr goldenes Messer langsam in mich hinein, nimmt ein Stück, das sie vorher sadistisch mit einer Gabel aufgespießt hat, und kaut meine rechte, bessere Hälfte genüsslich. Ich falle in Ohnmacht. Schweißgebadet und mit einem mulmigen Déjà-vu-Gefühl schalte ich das Licht an. Hellwach. Licht wieder aus. Trotzdem hellwach. Es gibt nichts grausameres als Vollmondnächte, in denen man mit anderthalb Litern warmer Milch intus in seinem Bett sitzt und wartet, dass es aufhört. Ein kurzer Blick auf die Uhr: dreiviertel fünf. Na toll. Ich habe mir also die ganze Nacht mit vollkommen abstrusen Träumen um die Ohren geschlagen, die ich aber nur noch halbwegs zusammenbringe. Die restlichen Stunden schlage ich mit einem Buch namens „Der Stromausfall“ tot. Ein ziemlich trockener Schinken. Gnädigerweise erlöst mich mein Wecker. Ich springe auf, rase in meine Küche und entsorge endlich diesen blöden Camembert, der mich schon die ganze Nacht beschäftigt hat. Ein beruhigendes Gefühl eines laktosefreien Frühstücks erheitert mich merklich. Eines schwöre ich mir übrigens: Nie wieder Milch zum Einschlafen.

Im Garten der Träume

Ich lief traurig am Fluss entlang. Ich hatte wieder eine 6 in der Schule eingesackt..... Der Wind wehte mein langes schwarzes Haar gegen mein Gesicht ,die mir leicht die Nase kizelte. Ich ging zu einem kleinen Steg am Fluss Ufer den schon lange niemand mehr kannte. Ich zog langsam meine langen Stiefel aus und tauchte meine Beine ins kühle Wasser. Die Fische schwammen fröhlich im Wasser herum , was sie Fluss abwärts trieb. Ich dachte über die Schule nach und warum ich so schlechte Noten habe. Meine Lehrer sagen , das ist weil ich zuviel Träume..... Ich hatte Angst, Angst vor meinem Vater. Er hatte ein Alkohol Problem seit dem meine Mutter Die Tränen rannten meinen backen herab und vielen ins Wasser. Ich hatte noch immer blaue Mossen vom letzten mal aber die Erinnerung ist am schmerzhaftesten. Ich schloss die Augen und dachte über mein früheres Leben nach. Als noch Mutter lebte... Sie trug mich immer auf die Schulter und Vater Jagte uns im Garten um her. Wir waren glücklich aber dan wurde Mutter krank und Dan.... Ich fing an zu weinen. Tränen Rungen wir vom Gesicht herab und vielen ins klare Wasser. Nach dem das passiert war zogen wir sofort weg. Auf die andere Stadt Seite.... Ich zog schnell meine stifel an und rannte schnell zu unserem Haus. Ichrannte in mein Zimmer stellte die Tasche ab und ließ mich im Bett niederfallen. Ich hörte einen dumpfen Schlag und erkannte das mein Vater wieder da war. Man hörte wie er die alten stufen hinauf stieg und in die Küche ging. Ich konnte Ratten das er den Kühlschrank auf machte und Bier suchte. Ich hatte Angst weil ich wusste das er jeden Moment in mein Zimmer kommt und schreit:„ Hey kleine hast du noch Geld bei dires hat kein Bier mehr?“ und so passierte es, aber etwas bedachte ich nicht... Seine Blicke wanderten durchs Zimmer und landeten bei meiner Tasche aus der die 6 herausragte. Ich wusste was jetzt komme.ich begang zu weinen und verkrichte mich in eine Ecke. Die Schläge kamen schnell und schmerzhaft. Ich wartete bis er aus meinem Zimmer trat und krümmte mich vor Schmerz. Rote Streifen waren überall sichtbar und glühten. Ich unterdrückte die Schmerzensschreie , da Ich wusste, wen ich schrie, das er nur wütender wieder kommen würde. Ich nahm meine Jacke und ging in die Garage. Ich suchte mein altes fahrrad. Es lag etwa schon seit 2 Monate dort und rostete in seiner Ruhe. Ich hiefte es hinaus und radelte zu unserem alten Haus. Zu unserem alten leben. Der Wind schlug mir ins gesicht und kühlte die Wunden. Ich spürte wie die Schläge die er mir in den Bauch geschlagen hatte. Ich kam zum Anwesen. Es lag in Moss überwachsener Schönheit dar und rottete. Ich ging in den Garten. Dass Grass war herangewachsen so das es mir bis zu den Oberschenkeln kam. Die Schaukel war voller Rost und die Holztische waren zersplittert. Ich lief zum Tisch und betrachtete ihn: als ich neun Jahre alt war rizte ich ein Herz und unsere Namen herein. Man sah es sehr schwach. Wow. Man konnte meinen das wir vor hundertjahren hier lebten. Die Erinnerung schmerzte. Ich schloss die Augen. Ich stellte mir alles wie vorher vor. Das Gras war kurz geschnitten und die Schaukel war neu und der Tisch war bedeckt mit Leckereien. Ich erwachte als ein par Vögel zwitscherten und wegflogen. Durch ihren Abflug lösten sich Blätter vom Baum und regneten nieder. Es war so schön, friedlich. Sie tanzten im Wind und wirbelten herum. Ich weiß noch... Mutter war baettlehrerin. Sie lehrte mir eineige Schritte und wir tanzten immer hier. „Almina....."ich drehte mich um. Hinter mir stand eine schwache erscheinund von meiner Mutter. Sie tanzte umher und rief ein par mal meinen Namen. Ihr schwarzes Haar umrammte ihr zierliches Gesicht. Vatter sagte , ich were ihr eben Bild. „ almina..... Mach mit....." ich wusste nicht was ich machen sollte. Und Dan stand ich auf den Zehen spitzen. Ich tanzte Mit meiner Mutter. Ihr Bild wurde immer stärker. Es kam mir vor ,als ob es vor 7 Jahren were. Wir tantzen am liebsten Nussknacker. Ruhig und sanft, friedvoll und schön, anmutig und gefühlvoll. Ich hörte die Musik. Die Musik..... Es war wie ein Traum Ich vergaß meinen Schmerz und mein leid. Es war so schön ich fühlte mich frei. Und auf einmal wurde die Erscheinung und Musik schwächer. Ich fand mich wieder im alten Garten, im alten Anwesen„Almina denke an dich und deine Zukunft und Dan kom her und träume hier, im Garten der Träume..... So vergingen die Monate. Meine Noten wurden besser und mein Vater trank immer weniger Alkohol. Ich ging jeden Nachmittag , immer wen ich Zeit hatte , ging ich in

den Garten und träumte von guten Zeiten..... Und Dan kam der Tag. Ich wollte es riskieren und brachte ihn zum alten Anwesen. Ich sah wie ihm die Tränen im Gesicht anstiegen. Und Dan fing langsam die Musik wieder an Ich sah wie die Tränen seine Wangen runter rannen. Er kannte die Musik, seine Musik. Und Dan erschien Mutter. In seinem Gesicht stand eine Mischung von Erstaunen und Trauer. Er probierte sie anzufassen doch sie ging hindurch. „habe Vertrauen dass Leben geht weiter" ihre Stimme wurde schwächer und auch die Erscheinung verschwand. Mein Vater fiel in die Knie, Tränen rannen herunter und vielen zu Boden. Auf einmal stand er plötzlich auf und umarmte mich. Schon lange kannte ich dieses Gefühl von Liebe und Zärtlichkeit nicht mehr. endlich waren wir wieder eine Familie , endlich wieder zusammen. Wir zogen wieder zurück ins alte Anwesen und richteten alles wieder her. Und jedes mal wenn wir Zeit hatten gingen wir zum Garten der Träume und tanzten mit Mutter. Die Liebe und Zärtlichkeit..... Ich habe sie vermisst

Spiegelbild des Nachthimmels

Dunkelheit hatte sich über die Welt gelegt, vereinzelt blickten Sterne kalt durch die Wolken auf die kleinen Städte hinab, die wie Lichterketten in der Landschaft verteilt waren. Sie zerfraßen die wohltuende Finsternis und warfen scharfe Schatten in die Hügel der Umgebung.

Ein leichtes Zittern ging durch den Untergrund. Lucian drehte sich im Schlaf auf die andere Seite und zog seine Bettdecke eng an sich. Ein angespannter Zug bildete sich um seine Mundwinkel. Das Rattern fuhr fort, wurde zu einem immer lauterem, eindringlicheren Geräusch. Ein scharfes Quietschen wie von heißgelaufenen Reifen schloss sich an, das metallisch und allzu vertraut klang. Die Erde erbebt immer mehr, unregelmäßig. Als ob man in einem fahrenden Auto sitzen würde.

Lucian schreckte auf. Das Licht war angegangen, ein kaltes, neonfarbenes Licht. Nicht das Licht in seinem Zimmer. Kälte drang ihm durch die Haut. Die Luft schmeckte abgestanden und nach Plastik.

Mit einem schmerzhaften Herzschlag überwand er sich und öffnete die Augen. Konnte es wahr sein?

Er befand sich in einem weißen, schlicht eingerichteten Zugabteil. Niemand war zu sehen, weder in der Kabine noch draußen. Doch er war hier noch nie jemandem begegnet. Diese Welt war völlig ohne Leben.

Keine Koffer auf den Ablagen, kein Kaugummi unter den Sitzen... die ganze Umgebung war wie ausgestorben. Lucians Körper verkrampfte sich. Er wusste, was jetzt kam, doch er hatte keinen Einfluss darauf. Mechanisch drehte er seinen Kopf nach rechts und starrte aus dem von Raureif überzogenen Fenster, wissend, dass ihm nur noch einige Sekunden der Ruhe vergönnt waren, bis ihn endgültig der Traum in seinen Fingern hätte.

Blutunterlaufene, gerötete Augen mit einem grauen Schimmer starrten ihm gefühllos entgegen, und Lucian erschrak. Ja, das war er selbst. Wie hatte es dazu kommen können? Wie lange hatte er schon nicht mehr traumlos geschlafen?

Und es war oft ein und derselbe Traum. Dieser Zug... in jeder Einzelheit hatte er sich ihm eingeprägt. Das Hahnentrittmuster der grünen Sitze, die Aluminiumstäbe vor den immer vereisten Fenstern, das unruhige und sich doch wiederholende Rattern...

Lucian lehnte den Kopf an den makellosen Sitz und starrte nach draußen. Eine tote Landschaft zog an den Fenstern vorbei, Grau- und Sepiatöne waren das einzige, das er durch die Scheiben erkennen und in der Dunkelheit ausmachen konnte. Unwillkürlich rückte er näher an die Fensterscheiben heran, und sein rotes Haar in der Spiegelung bildete bald den einzigen Farbkleck in seiner Sichtweite.

Was bedeutete dieser Zug? War er in dem Traum überhaupt real? Und die Endstation - was würde diesmal dort auf ihn lauern? Welchen Stolperstein hatte ihm sein Unterbewusstsein wohl noch in den Weg zu stellen, den er noch nicht kannte? ‚Meine Vergangenheit bietet jedenfalls genügend Material‘, dachte er bitter. ‚Siebzehn Jahre voller schlechter Erinnerungen.‘ Er schloss seine rechte Hand zur Faust. Gegen diese Gedanken musste er ankämpfen.

Der Zug passierte zwei verlassene Bahnhöfe, nur unmerklich langsamer werdend. Die Radscheiben sirrten unheilverkündend und sprühten Funken. Vielleicht würden sie irgendwann nachgeben und er müsste diesen Traum nicht mehr alle paar Nächte durchwandern. Welch kalte Welt es hinter den Fensterscheiben gab, wollte er gar nicht wissen.

Je länger er sich in die Landschaft draußen hineinverteilte, desto unschärfer schien das Abteil zu werden. Sein eigenes Spiegelbild wachte mit misstrauischen Augen über ihn.

Unbemerkt von Lucian färbte sich der gesamte Augapfel langsam rot, und das Abbild verblasste allmählich, bis nur noch ein Schatten von ihm an der Fensterscheibe zu sehen war. Genau, wie sein Leben verblasst war in den letzten Monaten... oder waren es sogar schon Jahre? Als alle, die er kannte, sich langsam von ihm abgewandt und nur noch ihn in der Leere der kalten Welt zurückgelassen hatten...

Lucian schauderte. Falsche Gedanken, die zu nichts führten. Sein Bruder hätte ihm alles verzeihen können, doch so, wie es jetzt stand, gab es niemanden mehr, der das tun würde.

'Was hab ich bloß getan?', wollte er in die Stille hinausschreien, doch seine Stimme versagte. Er blickte auf die spiegelbildlose Fensterscheibe, die ihm nun wie der Knotenpunkt der Finsternis vorkam. Vielleicht brauchte es so gar kein Spiegelbild mehr, um ihm zu zeigen, was sein Leben war.

Schwarze Wellen der Erschöpfung überkamen ihn. Wie gern er sein Leben beendet hätte... aber es war ihm nicht möglich an dem Ort, an den seine Schuld ihn gekettet hatte. Wie dieser Zug fuhr auch er auch stets geradeaus und würde an der Endstation in den Abhang stürzen, so, wie es bisher immer gewesen war. Egal, wie schlimm dieser Traum auch immer war, aus ihm gab es ein Entkommen. Aus den Ketten seines Lebens nicht.

Lucian spürte eine Bewegung hinter sich, und wusste, was nun kommen würde. Angst befahl ihm; er wollte sich nicht umdrehen, und ahnte doch, dass es keine andere Möglichkeit gab. Vielleicht musste er es dieses Mal noch mit offenen Augen überstehen.

Wie von einer fremden Hand gelenkt warf er einen Blick hinter sich.

Ein dunkles Wesen stand nur drei Zentimeter entfernt von ihm, das rote Haar fiel ihm über die Augen. Brandnarben zogen sich über sein gesamtes Gesicht, und ein diabolisches Grinsen wuchs von einer Seite zur anderen, spitze Zähne offenbarend. Es ließ die Schultern hängen und hatte einen Buckel, als trüge es eine schwere Last, und sein Kopf mit den alles verbrennenden Augen war gesenkt. Seine Füße gingen mit schwarzen Schlieren in den Boden über, und Ketten hingen von seinen ausgemergelten Armen herab.

Lucian erschrak sich nicht mehr. Das Wesen war ihm vertraut und mit den nächtlichen Träumen ein Teil seines Selbst geworden. Vielleicht war es sogar sein Selbst.

Er streckte die Hand aus und strich vorsichtig mit dem Zeigefinger über eine der Narben. Das Geschöpf ließ es geschehen. Nein, das war nicht er, er hatte keine Narben. Sein Bruder schon, doch der zeigte sein Gesicht nicht länger der kalten Welt.

"Komm mit mir", flüsterte etwas in seinen Gedanken, und Lucian streckte die Hand aus. Kalte, leblose Finger umgriffen sie, doch es fühlte sich nicht bedrohlich an. Eher wie die Begrüßung eines alten Freundes. Das Wesen hob langsam den Kopf und schaute ihm in die Augen. Sein Grinsen erstarb, und alles Bedrohliche fiel von ihm ab. Jetzt war es nur noch ein kleiner, verängstigter Junge mit roten, katzenhaften Augen und ebensolchem Haar und Brandnarben im Gesicht, die ihn für immer entstellen würden.

"Komm mit mir, Bruder", flüsterte der Kleine, und zog an seiner Hand. Sein Griff war erstaunlich kräftig, und so ließ sich Lucian von dem Jungen, der sich wie durch tiefes Wasser bewegte, zur Abteiltür führen. Der Zug ruckelte heftiger, und die Neonleuchten erzitterten. Lucian atmete die kalte Luft ein, die ihm entgegenschlug, als er auf den Flur hinaustrat, und erschauderte.

Sein Bruder war verschwunden.

Angstvoll krallte er sich an der Tür fest, und wusste doch, dass er nicht mehr zurückkehren konnte. Mechanisch wanderte er den Flur entlang, setzte schwankend einen Schritt vor den anderen, stolperte, stürzte aber nicht. Mit geschlossenen Augen lehnte er sich an die kalte Wand, wusste, dass sein Ziel bald erreicht wäre. Nur noch ein paar Schritte, und er würde in die Ketten seines Lebens zurückkehren. Er hörte schon in der Weite seiner Gedanken das Klirren des kalten Metalls.

Lucian kam an eine Tür, eine Tür, die offen stand. Für ihn. Sie führte in das Fahrerhäuschen hinein, doch noch stand er unschlüssig davor. Die Klinke war weiß und aus Kunststoff, unpersönlich und ohne Spuren früherer Benutzung. Wie oft er sie schon mit angstvoll verkrampften Herzen heruntergedrückt hatte?

Diesmal wollte er es um keinen Preis tun. Wollte nicht mit Panoramaaussicht aus dem Vorderfenster sehen, wie der Zug seines Lebens in den Abgrund stürzte, der sein Leben war. Zitternd sank er zu Boden und grub die Fingernägel in das Fleisch seiner Handfläche. Er spürte keinen Schmerz. Rote Blutstropfen rannen an seinem Arm entlang, trüffelten auf den weißen Boden und versanken darin.

Er spürte das angenehm vertraute Rattern des Bodens, hörte das Quietschen der Bremsen, als der Zug bemerkte, dass er auf sein Ende zusteuerte. Funken stoben von den Schienen unter ihm auf. Und er stürzte in den Abgrund hinein, der sein Leben war und immer sein würde.